

Die Zukunft der Ökumene

Wo stehen wir? Wie kommen wir weiter?

Von Kardinal Walter Kasper

Ökumene ist ein Charakteristikum des vergangenen 20. Jahrhunderts. Dieses 20. Jahrhundert war mit zwei Weltkriegen wohl das blutigste und dunkelste Jahrhundert in der gesamten Menschheitsgeschichte. Aber es gab einen Lichtblick: Die getrennten Kirchen haben sich nach jahrhundertelanger Trennung auf den Weg der Annäherung und Einigung gemacht. Dies war für viele eine Hoffnung und ein Silberstreif am Horizont. So dürfen wir fragen: Wird das eben begonnene 21. Jahrhundert auch im Zeichen dieser Hoffnung stehen? Wie wird es weitergehen, und wird es überhaupt weitergehen?

Es gab schon Zeiten, da war es leichter über Ökumene zu sprechen als es gegenwärtig der Fall ist. Zumindest hier in Deutschland scheint die Stimmung „im Eimer“ zu sein. Doch gerade deshalb scheint es mir notwendig, dass von der Ökumene die Rede ist. Denn Ökumene ist kein Schönwettergeschäft und kein Freizeitvergnügen. Ökumene ist unser Auftrag und unser Schicksal. Sie ist unser Auftrag, weil sie dem Gebot des Herrn, ja seinem Testament entspringt, das er uns am Abend vor seinem Tod hinterlassen hat. Er hat gebetet, „dass alle eins seien“, und er hat hinzugefügt: „damit die Welt glaube“. Der Glaube der Welt und die Überwindung des Säkularismus, letztlich die Einheit und der Friede in der Welt, hängen also an der Einheit der Christen und an ihrem gemeinsamen Zeugnis. Insofern ist Ökumene auch unser Schicksal. Nur gemeinsam haben wir heute eine Chance. Es gibt zur Ökumene keine verantwortliche Alternative. Gerade wenn die Zeiten schwieriger werden, müssen wir umso mehr zusammenrücken.

Das zuerst gesagt und das vorausgesetzt, muss nun auch von der gegenwärtigen Situation und von den neuerdings aufgetretenen Irritationen die Rede sein. Manche sprechen von einer ökumenischen Eiszeit. Ich halte nichts von solchen geologischen Zeitalterbezeichnungen. Richtig daran ist nur, dass gegenwärtig die Wärme der Begeisterung fehlt, dass der Schwung dahin ist. Abkühlung und Ernüchterung sind eingetreten. Irgendwie scheint im Augenblick das Potenzial und die Kraft für weitere entscheidende und mutige Schritte erschöpft zu sein.

Ich weiß, dass die jüngste Erklärung der römischen Glaubenskongregation mit zu dieser emotionalen Situation beigetragen hat. Viele evangelische Christen fühlen sich durch diese Erklärung gekränkt und verletzt. Auch nicht wenige Katholiken haben sich darüber aufgeregt. Das lässt auch mich nicht kalt. Das schmerzt auch mich. Die Beschwerden meiner Freunde, meiner Brüder und Schwestern, sind auch die meinen. Offensichtlich ist es nicht gelungen, das Anliegen dieser Erklärung verständlich zu machen. Ich will versuchen, bevor ich das von mir vorgesehene Thema, die geistliche Ökumene, behandle, darauf et-was ausführlicher einzugehen.

II.

Kränken und verletzen wollten die Autoren der Erklärung und die ihr nach ausführlicher Diskussion schließlich zugestimmt haben, niemanden. Es sollte auch niemand herabgesetzt

werden, schon gar nicht Brüder und Schwestern in Christus als die wir uns doch bezeichnen. Im Gegenteil! Was in der Erklärung gesagt wird, ist nichts Neues, und niemand, der mit der Diskussion vertraut ist, konnte darüber überrascht sein. Es ist also keine neue Situation entstanden. Wer jetzt dagegen protestiert und dies auch noch im Namen des Konzils tut, hat offensichtlich die Konzilstexte nie aufmerksam gelesen und ist von falschen Voraussetzungen ausgegangen.

Das Konzil stand vor der Situation, dass die vorkonziliare Theologie zwar von einzelnen evangelischen Christen redete, aber von den evangelischen Kirchen - gelinde und vorsichtig gesagt - nichts Positives zu sagen wusste. Man sagte: Die katholische Kirche ist die wahre Kirche Jesu Christi, was durchaus exklusiv gemeint und verstanden wurde. Das letzte Konzil fand dies als unbefriedigend. So sagte man nicht mehr, die wahre Kirche ist die wahre Kirche, sondern die wahre Kirche subsistiert in der katholischen Kirche, d.h. sie ist in ihr konkret da; sie ist in ihr vorfindlich und antreffbar (LG 8). Aber dies schließt nicht aus, dass es außerhalb ihrer sichtbaren Grenzen wichtige Elemente der Kirche gibt, allen voran die Taufe. Durch die Taufe wird man ja Christ und Glied an dem einen Leib Christi und Glied der Communio der Kirche. So kann das Konzil sagen, dass der Heilige Geist auch in den nicht katholischen Kirchen und Gemeinschaften wirkt. Die Erklärung nimmt dies auf und geht sogar noch einen Schritt weiter, indem sie sagt, dass Jesus Christus in diesen Kirchen und Gemeinschaften heilswirksam gegenwärtig ist.

Das heißt nichts anderes als dass das Christsein der Nichtkatholiken überhaupt nicht in Frage steht, auch nicht ein Christsein erster und zweiter Klasse. Wir bezeichnen uns als Brüder und Schwestern in Jesus Christus und wir sind es. Daran hat die Erklärung kein Jota zurückgenommen. Im Gegenteil, sie hat es bekräftigt.

Die Erklärung hat auch einen zweiten Fortschritt des Konzils bekräftigt, nämlich die Rede von den kirchlichen Gemeinschaften. Die Unterscheidung zwischen Kirche und kirchlicher Gemeinschaft ist auf dem II. Vatikanischen Konzil nach langer und sorgfältiger Reflexion und Diskussion entwickelt worden. Dabei ging es nicht darum, die evangelischen Kirchen abzuwerten, sondern vielmehr ihrer ekklesialen Bedeutung gerecht zu werden und gegenüber der vorkonziliaren Theologie aufzuwerten. Die Formulierung geht auf den ökumenisch wahrlich nicht unaufgeschlossenen Kardinal König von Wien zurück, einem der aufgeschlossensten Konzilsväter.

Man stand vor folgender Schwierigkeit: Man erkannte voll an, dass die evangelischen Christen zur Gemeinschaft der Kirche gehören. Aber man konnte die Unterschiede nicht verkennen. Als machte man in Nr. 3 des Ökumenismusdekrets die Unterscheidung zwischen voller und nicht voller Gemeinschaft. Man sprach also von Graden - nicht des Christseins - sondern des Kircheseins. Um aber zum Ausdruck zu bringen, die evangelischen Kirchen sind nicht einfach freie Zusammenschlüsse nach Art von Vereinen, sie haben einen kirchlichen Charakter, sprach man entsprechend dem Vorschlag von Kardinal König von kirchlichen Gemeinschaften. Das war damals ein Fortschritt und ist es noch heute, weil man so den kirchlichen Charakter anerkennen konnte.

Auf diesem Hintergrund wird nun wohl auch die Formel verständlich, die besonderen Anstoß und so großen Unmut erregt hat, die evangelischen Kirchen seien nicht Kirchen im eigentlichen Sinn. Ich räume ein: Diese Formel ist missverständlich, für viele unverständlich; sie hat verletzt. Man hätte das Gemeinte besser ausdrücken sollen. Doch missverständlich ist sie nur, wenn man sie aus dem Zusammenhang reißt und als einzige Aussage stehen lässt. Doch fairerweise sollte man die Aussage im Zusammenhang lesen. Sie sagt nämlich nicht, die evangelischen Kirchen seien keine Kirche. Im Gegenteil, sie sind Kirche bzw. sie verstehen sich als solche, aber sie sind nicht Kirche in dem Sinn wie die katholische Kirche sich versteht, und sie wollen es auch nicht sein. Sie wollen Kirchen anderer Art anderen Typs sein. Nun wird es der katholischen Kirche niemand verübeln, dass sie sich als Kirche im eigentlichen Sinn versteht

und das auch sagt; ebenso wenig verstehe ich nicht nur, sondern erwarte es auch, dass sich die evangelische Kirche als eigentliche Kirche versteht. Würde sie das nicht, wollte ich sie nicht mehr ernst nehmen, wie sie uns nicht mehr ernst nehmen könnte, würden wir das eigentliche Kirchesein nicht für uns beanspruchen.

Ich frage mich also, was ist da so aufregend, wenn Katholiken wie Protestanten jeweils klar sagen, was ihr kirchliches Selbstverständnis ist und wenn dabei herauskommt, dass es dabei Unterschiede gibt, was jeder auch nur halbwegs Unterrichtete auch schon vorher wusste oder wissen konnte. In diesem Sinn ging es in der Erklärung darum die katholische Identität zu klären, oder um es mit einem Begriff, der gegenwärtig in der evangelischen Kirche eine erhebliche Rolle spielt, zu sagen: Es sollte das katholische Profil geklärt und gestärkt werden.

Das tut die evangelische Kirche auf ihre Weise doch auch, und sie tut es manchmal auf eine Weise, die auch uns nicht gefällt. Ich könnte verschiedene Erklärungen der EKD und der VELKD aus den letzten Jahren zitieren, die gar nicht so freundlich über uns reden; doch ich will nicht aufrechnen, das führt nicht weiter. Das Beste von evangelischer Seite hat Professor Eberhard Jüngel, einer der besten theologischen Köpfe von evangelischer Seite gesagt. Er hat in der NZZ gefragt: Was sollen wir dazu sagen? Und seine Antwort völlig unaufgeregt: „Am besten gar nichts.“ Dann führt er fort: Die katholische Kirche sagt, uns fehle einiges zum vollen Kirchesein. Das ist aus ihrer Sicht richtig. Aus unserer Sicht müssen wir sagen: Die katholische Kirche hat einiges zuviel. Dazu muss ich wiederum sagen: Das ist aus evangelischer Sicht völlig richtig.

Das erste im ökumenischen Dialog ist, dass wir diese unsere Unterschiede nicht verschweigen oder verharmlosen; wir müssen sie aushalten. Denn jeder Dialog setzt Partner voraus, die wissen und die auch sagen, wer sie sind und wofür sie stehen, die ihre jeweilige Identität und ihr jeweiliges Profil haben. Bloß nett zueinander sein ist eindeutig zu wenig. Eine Wischiwaschi- und eine Kuschelökumene helfen nicht weiter. „Die Wahrheit wird euch frei machen.“

Um es nochmals zu sagen: Die Unterschiede beziehen sich nicht auf das Christsein und auf das Heil der anderen, sie betreffen vielmehr die Ebene der Heilszeichen und der Heilmittel, also die institutionell-sakramentale Dimension. Sie ist für uns Katholiken nicht unwichtig oder gar vernachlässigenswert. Die Kirche hat nach unserer Auffassung eine inkarnatorische Struktur, sie ist auch in ihrer institutionell-amtlichen Gestalt eine sichtbare Wirklichkeit.

Hier liegt der Grundunterschied zwischen katholischem und evangelischem Kirchenverständnis, zwischen sakramental sichtbarer Kirche und unsichtbarer, bzw. verborgener Kirche. Hier besteht eine bisher nicht behobene Differenz und es kann nicht verboten oder verurteilenswert sein, wenn man sie beim Namen nennt. Als Wissenschaftler habe ich gelernt: ein Problem zu erkennen und es richtig zu benennen ist bereits die Hälfte der Lösung. Probleme verschweigen oder verharmlosen nützt gar nichts. Das ist nicht Stärke sondern Schwäche. Die Erklärung ist deshalb eine Provokation in dem ursprünglichen und positiven Sinn des Wortes, eine Herausforderung und eine Aufforderung sich dieser Frage nicht zu verschließen, sondern sich ihrer im Dialog anzunehmen. Die Erklärung ist kein Dialogabbruch sondern eine Aufforderung ihn neu aufzunehmen.

Wie können wir weiterkommen? Ich möchte im Folgenden auf zwei wichtige Wege nach vorne zu sprechen kommen. Ich behaupte nicht, es seien die einzigen. Ich spreche etwa nicht ausführlich von den Möglichkeiten der Ökumene vor Ort. Obwohl ich sehr wohl weiß, dass sie entscheidend ist, spreche ich vornehmlich auf Grund der Verantwortung für die weltweite Ökumene, die mir derzeit aufgetragen ist.

1. Der erste Punkt betrifft den weiteren Gang der ökumenischen Dialoge. Die katholische Kirche hat mit den offiziellen und vielen inoffiziellen Dialogen gleich nach dem II. Vatikanum

angefangen. Inzwischen führt sie mit praktisch allen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften Dialoge und steht dabei weit an der Spitze der bilateralen Dialoge. Am multilateralen Dialog ist sie durch die Mitgliedschaft in der Kommission „Glauben und Kirchenverfassung“ des Weltrates der Kirchen beteiligt. Die wichtigsten Ergebnisse sind die Lima-Dokumente über „Taufe, Eucharistie und Amt“ (1982) und der Fundamentalkonsens über die Rechtfertigungslehre (Augsburg 1999), dem sich 2005 in Seoul auch der Methodistische Weltbund angeschlossen hat. Das bedeutet, dass wir uns über das Zentrum unseres Glaubens, Jesus Christus und seine Heilsbedeutung für uns, einig sind.

Der Unterschied betrifft nicht die Heilsfrage, sondern die Frage der Heilsvermittlung durch die Kirche. Gegenwärtig wird an verschiedenen Baustellen versucht, im Kirchenverständnis weiterzukommen vor allem in der Kommission „Glauben und Kirchenverfassung“, in der Internationalen Dialogkommission mit dem Lutherischen Weltbund und der Reformierten Weltallianz, im Ökumenischen Arbeitskreis in Deutschland. Es gibt viele Detailfortschritte, aber noch keinen Durchbruch.

Bisher hat sich bei dem Versuch, zu einem Konsens zu kommen, die sogenannte Konvergenzmethode als fruchtbar erwiesen; man hat aufzuzeigen versucht, dass wir auch dann, wenn wir Unterschiedliches sagen, in der Sache dasselbe oder zumindest Ähnliches meinen. Inzwischen hat sich diese Methode offensichtlich erschöpft; wir kommen auf diesem Weg im Augenblick nicht mehr viel weiter. Das ist für mich kein Grund zur Resignation. Wir können unsere jeweilige Position in ehrlicher und in einladender Weise einander bezeugen. Wir können dies in einer nicht polemischen, nicht abgrenzenden positiven Weise tun. Wir können dies tun in der Hoffnung, dass so ein Austausch der Gaben - wie Papst Johannes Paul II. das genannt hat - möglich wird. Das heißt: Wir können voneinander lernen. Statt uns auf dem kleinsten gemeinsamen Nenner zu treffen, können wir uns mit den uns geschenkten Reichtümern gegenseitig bereichern und so zusammenwachsen.

Auch auf diesem Weg ist in den letzten Jahr-zehnten viel Positives geschehen. Wir Katholiken haben von den Evangelischen gelernt über die Bedeutung des Wortes Gottes; sie lernen gegenwärtig von uns über Bedeutung und die Gestalt der Liturgie. Warum sollte Ähnliches nicht auch in der Kirchen- und Amtsfrage möglich sein. Auch mit den orthodoxen Schwesterkirchen können wir so weiterkommen. Katholiken und Evangelische verdanken ihnen schon bisher den einen wacheren Sinn für das Mysterium; so ist im Westen u.a. die Liebe zu den Ikonen gewachsen. Das sind Beispiele, die sich leicht vermehren ließen. Wir kennen uns noch viel zu wenig, und deshalb lieben wir uns noch zu wenig.

Ein solcher Dialog der wechselseitigen Bezeugung und des Austauschs scheint mir ein wichtiger Weg in die Zukunft zu sein. Er scheint mir auch deshalb zukunftsfruchtig zu sein, weil er nicht nur eine Angelegenheit von Fachleuten ist. Er ist überhaupt nicht nur ein intellektuelles und kognitives Problem. Das war und ist eine Schwäche vieler bisheriger Dialoge; sie waren Fachgespräche, die meist für den „normalen“ Gläubigen kaum zugänglich waren. Deshalb sind viele wertvolle Dialogergebnisse Papier geblieben und nicht wirklich rezipiert worden. Sie sind in einem Regal abgestellt worden und verstauben und sind dann nach einiger Zeit Gegenstand für kluge Doktorarbeiten. An dem Dialog des Zeugnisses und des Austauschs dagegen können und sollen sich alle in jeweils ihrer Weise beteiligen.

Letztlich ist dieser Dialog ein geistliches Geschehen, bei dem wir durch den Geist tiefer und umfassender in die ganze Wahrheit ein-führen lassen (Joh 16,13). Aufgrund der Trennung haben wir unseren Katechismus oft gegeneinander gelernt, d.h. wir haben gelernt, was wir glauben und die Protestanten nicht glauben. Das hat zu Zuspitzungen und zu Verengungen geführt, die wir im ökumenischen Austausch wieder aufbrechen können. Daran wird deutlich, was Ökumene wirklich ist: Sie ist kein Weg zurück, sondern ein Weg nach vorne, ein Weg zur ganzen Fülle und zum Vollmaß Jesu Christi (Eph 4,13). In dem Maße als wir ihm näher

kommen und eins mit ihm sind, werden wir auch untereinander näher kommen und eins untereinander werden. Wir werden beide bereichert.

2. Mit dem Gesagten sind wir bereits zum zweiten Punkt, den ich vortragen möchte, vorgestoßen. Ökumene als ein geistliches Problem und ein geistlicher Weg. Dieser Aspekt hat sich bei unserer Arbeit im Päpstlichen Einheitsrat in den letzten Jahren immer mehr in den Vordergrund geschoben, und ich bin dankbar, dass er inzwischen auch von anderen Kirchen aufgegriffen worden ist. Bereits das II. Vatikanische Konzil hat den geistlichen Ökumenismus als die Mitte und als das Herz der Ökumene bezeichnet. Papst Johannes Paul II. hat dies in seiner Ökumene-Enzyklika „Ut unum sint“ (1995) aufgegriffen und umfassend behandelt.

Bevor ich darauf im einzelnen eingehe muss ich kurz klären, was mit Spiritualität gemeint ist. Es stammt aus dem Französischen und ist inzwischen zu einem Allerweltswort geworden, mit dem auch viel Unfug getrieben wird. Kurz gesagt meint Spiritualität, sein Leben im Licht des Heiligen Geistes und unter seiner Leitung verstehen und bestehen. Es gehören zur Spiritualität also zwei Elemente: Der

Blick auf das eigene Leben und die Realität, die Probleme und die Konflikte des Lebens und zum anderen der Versuch und der Wille, diese Realitäten des Lebens nicht aus der Perspektive zu betrachten, die die Bibel den Geist der Welt nennt, aus der Perspektive, wie man heute so denkt, urteilt und handelt, sondern aus der Perspektive des Heiligen Geistes. Was dies bedeutet und was dies ökumenisch bedeutet, möchte ich unter drei Gesichtspunkten darlegen.

1. Die Grundbedeutung des hebräischen wie des griechischen Wortes für Geist (mach, pneuma) ist Wind, Atem, Hauch, und - da Atem Zeichen des Lebens ist - Leben, Seele und schließlich in übertragener Weise der Geist als Lebensprinzip des Menschen, als Sitz seiner geistigen Empfindungen und seiner Willenshaltungen. Der Geist ist jedoch kein dem Menschen immanentes Prinzip; er bezeichnet vielmehr den Geist als von Gott geschenktes und ermächtigt Leben. Gott schenkt ihn und kann ihn auch wieder entziehen. So ist Gottes Geist die schöpferische Lebenskraft in allen Dingen. Der Geist Gottes gibt dem Menschen Kunstsinn und Scharfsinn, Einsicht und Weisheit. Er ist der Spiritus creator, der in der gesamten Schöpfungswirklichkeit am Werke ist. „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis, und er, der alles zusammenhält, kennt jeden Laut“ (Weish 1,7; vgl. 7,22-8,1).

Eine sachgemäße Lehre vom Heiligen Geist muss also innerhalb einer universalen Perspektive ansetzen. Sie darf sich nicht von vorn herein innerhalb kirchlicher Mauern verkriechen oder sich in das eigene Innere und Innerste zurückziehen. Die Pneumatologie ist nur möglich im Hinhören auf die Spuren, die Erwartungen, die Freuden und die Vergeblichkeiten des Lebens und im Achten auf die Zeichen der Zeit, die sich überall dort finden, wo neues Leben aufbricht und entsteht, wo es gärt und brodelt, aber ebenso wo Hoffnungen auf Leben gewaltsam zerstört, abgewürgt, geknebelt und abgetötet werden. Wo immer wahres Leben sich zeigt, da ist Gottes Geist am Werk.

Das II. Vatikanische Konzil hat diese universale Wirksamkeit des Geistes nicht nur in den Religionen der Menschheit, sondern auch in der menschlichen Kultur und im menschlichen Fortschritt gesehen (Gaudium et spes, 26; 28; 38; 41; 44). Papst Johannes Paul hat diesen Gedanken in seiner Missions-Enzyklika „Redemptoris missio“ weitergeführt. Er sagt: „Der Geist steht also am Ursprung der Existenz und Glaubensfrage jedes Menschen, die sich ihm nicht nur in bestimmten Situationen, sondern aus der Struktur seines Daseins selbst stellt.“ Dann fährt er fort: „Die Gegenwart und das Handeln des Geistes berühren nicht nur einzelne Menschen, sondern auch die Gesellschaft und die Geschichte, die Völker, die Kulturen, die Religionen. Der Geist steht ebenso am Ursprung edler Ideale und guter Initiativen der Menschen auf deren Wegen“ (28).

Eine biblisch geprägte ökumenische Spiritualität kann also nicht einseitig introvertiert oder rein ekklesiozentrisch sein; sie muss dem Leben auf der Spur sein und dem Leben dienen. Sie muss sich also auf den Lebensalltag der Menschen und seine Alltagserfahrungen ebenso einlassen wie auf die großen Lebens- und Überlebensfragen der heutigen Menschheit, aber auch auf die Religionen der Menschheit wie auf das menschliche Kulturschaffen. Zu einer ökumenischen Spiritualität gehört die Zusammenarbeit aller Christen in sozialen, kulturellen Diakonien, in Friedens- und Umweltfragen. Nach einem Grundsatz der spätmittelalterlichen Mystik und des Ignatius von Loyola gilt es, Gott in allen Dingen zu finden.

2. Der Geist ist in der Bibel nicht nur Gottes Schöpfungsmacht, er ist auch die Geschichtsmacht Gottes. Er spricht durch die Propheten. Er ist die Macht der neuen Schöpfung, der die Wüste ins Paradies verwandelt und sie zum Ort von Recht und Gerechtigkeit macht (Jes 42,15 f). „Nicht durch Gewalt und Kraft, sondern durch meinen Geist soll es geschehen“ (Sach 4,6). So führt er die harrende und seufzende Kreatur dem Reich der Freiheit der Kinder Gottes entgegen (Röm 8,19 f).

Das Neue Testament verkündet den Anbruch des Reiches der Freiheit in Jesus Christus. Er ist Geschöpf des Geistes (Lk 1,35; Mt 1,18.20); bei der Taufe kommt der Geist auf ihn herab (Mk 1,9-11 par), sein ganzes irdisches Wirken steht im Zeichen des Geistes (Lk 4,14. 18; 10,21; 11,20). Der Geist ruht auf ihm, so kann er den Armen die Frohbotschaft bringen, den Gefangenen Entlassung verkünden, den Blinden das Augenlicht und die Zerschlagenen aufrichten (Lk 4,18 f). Seine Ruferweckung geschieht in der Kraft des Geistes (Röm 1,3), und in der Kraft des Geistes ist er fortan in Kirche und Welt präsent. „Der Herr ist der Geist“ (2 Kor 3,17).

Weil in Jesus Christus, seinem irdischen Leben wie seinem Wirken als der erhöhte Herr das heilsgeschichtliche Wirken des Geistes zu seiner eschatologischen Erfüllung kommt, ist der Geist für Paulus der Geist Christi (Röm 8,9; Phil 1,19), der Geist des Heran (2 Kor 3,17) und der Geist des Sohnes (Gal 4,6). Das Bekenntnis zu Jesus Christus ist darum das entscheidende Kriterium für die Unterscheidung der Geister. „Keiner, der aus dem Geist redet, sagt: Jesus sei verflucht! Und keiner kann sagen: Jesus ist der Herr! Wenn er nicht aus dem Heiligen Geist redet“ (1 Kor 12,3).

Damit ist das entscheidende christologische Kriterium einer ökumenischen Spiritualität benannt. Es wendet sich gegen die Gefahr eines spirituellen Relativismus und Synkretismus, der die spirituellen Erfahrungen der verschiedenen Religionen nebeneinander stellt, sie vermischt oder eklektisch aus ihnen auswählt. Sie wahrt die Einmaligkeit wie die Universalität der Heilsbedeutung Jesu Christi. Sie wendet sich ebenso gegen die schwärmerische Versuchung, die ohne christologische Vermittlung auskommen will und einen unmittelbaren Zugang zu Gott behauptet. Es erinnert daran: „Niemand hat Gott je gesehen.

Der Einzige, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht, er hat die Kunde gebracht“ (Joh 1,18).

Eine legitime ökumenische Spiritualität wird deshalb in erster Linie eine biblische Spiritualität sein und sich in gemeinsamer Schriftlesung und in gemeinsamem Bibelstudium auswirken. Sie wird immer wieder über die biblischen Berichte vom Auftreten Jesu, seine befreiende Botschaft und sein befreiendes und heilendes Wirken, sein Dienst für die anderen, seine Kenosis bis in den Tod, seine ganze Person und sein ganzes Werk nachsinnen und sie zum Maßstab nehmen. Sie ist zum anderen sakramentale Spiritualität. Denn Jesus Christus ist in Wort und Sakrament gegenwärtig. So ist sie Spiritualität der Tauberneuerung. Sie lebt vom Austausch der jeweiligen liturgischen Praxis.

So haben wir Katholiken in den letzten Jahr-zehnten vieles von den Erfahrungen unserer protestantischen Brüder und Schwestern gelernt bezüglich der Bedeutung des Wortes Gottes, der Heiligen Schrift und der Auslegung der Heiligen Schrift; sie lernen gegenwärtig von unserer Zeichenwirklichkeit und von unserer Art der liturgischen Feier. In der Ökumene mit den orientalischen Kirchen können wir lernen von deren geistlichem Reichtum, ihrer Achtung vor dem Mysterium; sie können unsere pastoralen Erfahrungen und unsere Erfahrungen im Umgang mit der modernen Welt teilen. So kann die Kirche nach einem geflügelt gewordenen Wort von Papst Johannes Paul II. lernen, wieder mit zwei Lungen zu atmen.

Schließlich können und dürfen wir im Geist wie Jesus zu Gott „Abba, Vater!“ sagen (Röm 8,15.26 f; Gal 4,6). Eine ökumenische Spiritualität ist darum eine Spiritualität des Gebets. Sie wird sich ähnlich wie Maria und die Apostel und zusammen mit ihnen immer wieder versammeln und um das Kommen des die Völker in der einen Sprache einenden Geistes, um ein erneuertes Pfingsten zu beten (Apg 1,13 f). Eine ökumenische Spiritualität lebt, wie Jesus selbst, aus dem Gebet; sie stimmt ein in das Gebet Jesu selbst und vereinigt sich mit ihm, dass alle eins seien (Joh 17,21). Im Gebet hält sie auch, wie Jesus am Kreuz Erfahrungen und Geistverlassenheit und der Gottverlassenheit (Mk 15,34) aus; nur in der Kraft des Gebets kann sie ökumenische Schwierigkeiten und Enttäuschungen sowie ökumenische Wüstenerfahrungen aushalten.

3. Neben dem christologischen Kriterium gibt es für Paulus das ekklesiologische Kriterium. Es bindet den Geist an die Auferbauung der Gemeinde und an den Dienst in der Kirche. Der Geist wird zum allgemeinen Nutzen gegeben; die verschiedenen Geistgaben sollen sich deshalb gegenseitig dienen (1 Kir 12,4-30). Der Geist ist nicht ein Geist der Unordnung, sondern ein Gott des Friedens (1 Kor 14,33). Sowenig das Geistwirken auf die Institutionen der Kirche eingeschränkt werden und von ihnen monopolistisch in Anspruch genommen werden kann, ebenso wenig kann der Geist bzw. das Charisma der sakramentalen Struktur und den Ämtern in der Kirche gegenüber gestellt werden. Auch sie sind Wirkungen und Instrumente des Geistes. Der Geist wirkt darum nicht im Gegeneinander sondern im Miteinander und im Zusammen-spiel aller. Er ist aller Parteienwesen und aller Fraktionsbildung abhold. Die höchste Geistgabe ist die Liebe, ohne die alle Erkenntnis nichts wert ist. Sie ereifert sich nicht, prahlt nicht, bläht sich nicht auf; sie erträgt alles und hält allem stand (1 Kor 13,1-4.7).

Gerade diesen Aspekt hat die theologische Tradition ausgebildet. Nach Irenäus von Lyon ist die Kirche „das Gefäß, in das der Geist den Glauben jugendfrisch hineingetan hat und erhält“; „wo die Kirche ist, da ist auch der Geist Gottes; wo der Geist Gottes ist, dort ist die Kirche und alle Gnade“ (Adv. haer. III,24;1). Und Hippolyt sagt: „Festinet autem et ad ecclesiam ubi floret Spiritus“ (Trad apost. 31; 35). Nach der gesamten, vornehmlich von Augustinus bestimmten westlichen Tradition ist der Geist die Liebe zwischen Vater und Sohn, das Innerste in Gott und zugleich das Äußerste, weil in ihm und durch ihn Gottes Liebe in unsere Herzen ausgegossen ist. Er ist so das Lebensprinzip und gleichsam die Seele der Kirche (Lumen gentium 7).

Ökumenische Spiritualität ist darum ekklesiale und d.h. gemeinschaftliche Spiritualität, die vornehmlich in ökumenischen Gruppen und Kreisen gelebt wird. Diese können sich jedoch nicht von der größeren Gemeinschaft der Kirche abheben und sich über sie erheben. Ökumenische Spiritualität wird sich vielmehr um das „Sentire ecclesiam“ bemühen, tiefer in Wesen, Überlieferung und vor allem Liturgie der Kirche eindringen, sie vergegenwärtigen und bewusst machen. Sie lebt aus dem Zeugnis und der Feier der Liturgie. Sie leidet freilich auch an den Wunden, die die Spaltungen der Kirche geschlagen haben und aus denen sie blutet. So ist sie das Gewissen der Kirche, sich nicht in konfessioneller Selbstgenügsamkeit auf sich zurückzuziehen, sondern die Reichtümer anderer Traditionen aufzugreifen und einzubringen und so die größere ökumenische Einheit zu suchen, um auf diese Weise zur ganzen konkreten Fülle der Katholizität zu gelangen.

Eine ökumenische Spiritualität wird also gegenüber der real existierenden Kirchenwirklichkeit zur Gewissenserforschung werden und ihr prophetisch vorausdenken; sie wird ihr aber nicht davonlaufen sondern sich geduldig und beharrlich um Konsens bemühen. Sie wird sich bemühen, die Einheit des Geistes zu wahren (Eph 4,3). Die Einheit wird kein ausgeklügeltes System sein. Das Modell ist letztlich die trinitarische Einheit zwischen Vater, Sohn und Heiligem Geist; sie ist das Urbild der kirchlichen Einheit; die Einheit der Kirche ist gleichsam eine Ikone der Trinität (Lumen gentium, 4; Unitatis redintegratio, 3). Was wir wollen ist also eine Einheit in der Vielfalt und eine Vielfalt in der Einheit.

Was ist die Zukunft der Ökumene? Nun, mit konkreten Vorhersagen kann man sich im allgemeinen nur blamieren; ich habe keine besonderen prophetischen Fähigkeiten. Ich weiß nur eines: Die ökumenische Bewegung ist ein Impuls des Heiligen Geistes (UR 1; 4); auf ihn kann man sich verlassen, aber er ist auch immer wieder für Überraschungen gut. Deshalb bin ich fest überzeugt, es wird mit der Ökumene weitergehen; ein Weg zurück ist nicht möglich; er wäre auch gar nicht verantwortbar. Doch das konkrete wie, wann und wo müssen und können wir der Führung des Geistes überlassen. Wir müssen das hier und heute Mögliche tun.

Wir können die Einheit nicht machen. Sie ist ein Geschenk des Heiligen Geistes. Sie wird uns als eine Art erneuertes Pfingstereignis geschenkt werden. Papst Johannes XXIII. hat, als er das II. Vatikanische Konzil mit einer klaren ökumenischen Zielperspektive eröffnete, von einem solchen erneuerten Pfingsten gesprochen. Ich bin überzeugt, dass er uns, wenn wir das unsrige tun, eines Tages geschenkt wird.

Stellen Sie sich vor, man hätte am Morgen des 9. November 1989 die Passanten in Berlin gefragt, wie lange nach ihrer Meinung noch die Mauer stehe. Die meisten hätten geantwortet, wir wären froh, wenn eines Tages unsere Enkelkinder wieder das Brandenburger Tor passieren könnten. Am Abend dieses denkwürdigen Tages sah Berlin und sah die Welt völlig unerwartet anders aus. Es ist meine feste Überzeugung, Gottes Geist wird das Werk, das er begonnen hat, auch zu Ende führen. Vielleicht oder wahrscheinlich ganz anders als wir es uns vorgestellt haben und ähnlich wie beim Fall der Berliner Mauer unerwartet. Dann werden wir uns erstaunt die Augen reiben und uns wundern, wie Barrieren, die im Augenblick unüberwindlich erscheinen, niedergerissen werden und neue Wege zueinander offen werden. Gottes Geist ist für Überraschungen gut.

(Ansprache auf dem Forum „Auf dem Weg zur Einheit“ am 18. August 2007 im Caritas-Pirckheimer-Haus zu Nürnberg. Dokumentiert wird die schriftliche Vorlage)
(KNA/ÖKI/37 — 0/838)